

Das Fürchten lernen

An der Berliner Akademie der Künste tagt man zur darstellenden Gewalt

Von Klaus Charbonnier

Horrormarathon für die Tagung »Bodies that Splatter«: sechs Stunden Nekrophilie, Verwesung und Kastration auf VHS, zusammengestellt vom Graduiertenkolleg zum Thema »Codierung von Gewalt im medialen Wandel«. Eine der Veranstalterinnen spielt im Schnelldurchlauf durch: Auge ausstechen, Bauch aufschlitzen, Kehle, Darm fressen, Kopf in Friteuse, Schraubenschlüssel, Kettensäge, Fleischerbeil. Die Studenten nennen das »serielle Wundfabrikation« oder »Fragmentarisierung des Körpers«. Begriffe, die den Horror auf Abstand halten. In Fanmagazinen wie Splatting Image oder Gory News hingegen ist die Bewertung der Filme vom Splatteranteil abhängig: »Cradle of Fear«, Note sehr gut, 80 Prozent! Es geht nicht darum, ob sie sterben, sondern wie. Die Rubrik »Cut, Cut und nochmals Cut« vergleicht ungeschnittene und zensierte Videoversionen. Minute 23:57: »Kakahara schneidet Zunge ab; es fehlt Nahaufnahme der Zunge« (11 sek.). Minute 39:14: »als Ichi Kehle aufgeschnitten hat, fehlt riesige Blutfontäne« (17 sek.), Wiederbewertung kollektiver Gewalttraumata und benommene Erinnerungen.

Ab sechs: bleibt die Tür einen Spalt offen, mein kleiner Bruder schläft im Lichtkegel, der vom Flur ins Kinderzimmer fällt. Ich will sehen, was der Vampir mit ihm macht. Seitdem ich einen kurzen Filmausschnitt von »Nosferatu« (1979) im Fernsehen gesehen habe, ist mir Einschlafen unmöglich. Aus Angst gebissen zu werden, infiziert zu werden von der Krankheit der Untoten, liege ich wach, registriere die Geräusche der Nacht und spähe nach Schatten. Tagsüber lese ich alles von Edgar Allan Poe, leihe mir sämtliche Gruselgeschichten in der Stadtbibliothek. Meine Bibel ist das »Filmbuch über die Klassiker des Horrorfilms« mit Bildern von Vampiren, Wahnsinnigen, Werwölfen, Freaks und Zombies. Die Landschaft meiner Alpträume setzt sich aus nebeligen Sümpfen, endlosen Kellertreppen, Folterkammern und Friedhöfen zusammen, alles in schwarz-weiß, alles in meinem Kopf. Falls etwas kommt, bin ich vorbereitet, sogar auf ein Leben danach, auf ein Leben als Vampir: Lange aufbleiben, fliegen, Leute erschrecken, töten. Meine Angst vorm Einschlafen wird belastend, so daß meine Eltern entscheiden, mit mir gemeinsam mein Lieblingsbuch rituell zu entsorgen. Kaum eine Woche später kaufe ich mir das Buch vom Taschengeld ein zweites Mal. Ich kann auf die Bilder nicht verzichten, weil sie mir zeigen, wovor ich mich fürchte.

Ab zwölf: wird Stephen King zum Ersatz für das, was im Kino ab 18 ist. Seine graphischen Beschreibungen von Verletzungen und Todesarten erregen mich. Was ich im Kino sehen will ist Blut. Einer meiner Freunde hat den ersten Videorekorder. Wir lümmeln herum vor der Videothek und warten auf unseren Volljährigen. Endlich Zombies, endlich mitreden können. Wir lachen albern, wenn es unangenehm wird, und bewerten die Härte der Bilder (Schraubenzieher im Ohr ist hart). Alpträume habe ich davon nicht. Was ich zum ersten Mal sehe, ist nicht so schlimm, wie ich es mir vorgestellt habe.

Ab sechzehn, meine neue Heimat: Pittsburgh, USA, Schauplatz von George Romeros Zombie-Klassiker »Night of the living Dead« (Zombies belagern ein Haus, 1968), die Monroeville Mall, das Einkaufszentrum aus »Dawn of the Dead« (Zombies im Supermarkt, 1979) ist nicht weit entfernt. In meinem Kellerzimmer gucke ich alles, was in Deutschland verboten oder schwer zu kriegen ist. Ich unterziehe mein Hirn einer letzten Testreihe. Wes Craven nennt das »Trainingslager der Psyche.« Was kann ich aushalten? Was ist Schmerz?

Ich will wissen, was wirklich quält. Die »Friday the 13th«- und »Halloween«-Reihen (untote Serienkiller töten Teenager, 1978 bis heute), »Texas Chainsaw Massacre« (arbeitslose Metzgerfamilie steigt um auf Menschfleisch, 1974) und »Last House on the Left« (1972) von Wes Craven; eine Frau wird zu Tode gequält, ihre Familie rächt sich an den Killern. Die Härte der Bilder ist realistisch. Der Moment vorm Tod wird auskosten und gefeiert. Der dargestellte Sadismus ist qualvoll und beunruhigend. Das ist es, und es ist es nicht. Es ist nur ein Film. Diese ganzen Filme sind ein Gegenentwurf der heilen Welt um mich herum, ein Zerhacken und Zerkleinern und Verstümmeln des Bestehenden. Das Experiment wird endgültig beendet, als ich von einem Schulkameraden mit einer Kassette von »The Zombie Gourmet Chef from Hell« (der Zombie-Chefkoch aus der Hölle) erwischt werde. Er lacht über den grotesken Titel. Ich merke, wie ich abgestumpft bin. Schluß damit. Schnitt.

Ab achtzehn: ich bin einer, der auszieht das Fürchten zu lernen. Meinen ersten Film drehe ich in der belagerten Stadt Sarajevo. Ein ehemaliger Scharfschütze berichtet stolz, er habe 54 Menschen getötet mit nur 57 Kugeln. Ein Mafiamitglied droht einem französischen Reporter die Augen mit seiner Gabel auszustechen. Ich sehe in der Ferne wie ein Haus von einer Granate getroffen wird. Ich selbst sehe keine Toten, aber ich spüre die Gefahr und Gewalt im Alltäglichen. »Stell dir den Moment vor, wenn du die Schritte der Soldaten über dir hörst, und sie finden die Kellerluke zu deinem Versteck. Stell dir diesen Moment vor, wenn sie die Treppen heruntersteigen mit den Messern zwischen ihren Zähnen, und du weißt, sie werden dich jetzt töten.« In einem Traum werde ich verfolgt und enthauptet. Ich wache auf, und ich bin noch hier, liege in einem kalten Hotelzimmer ohne Strom und Wasser. Von draußen höre ich das Knattern der Schüsse, die aus den Bergen kommen, und von denen ich weiß, daß sie ihre Ziele selten verfehlen. Zappelnde Fische in meinem Bett.

** Tagung »Bodies that Splatter« – Schnittstellen von Gewalt und HorrorFilmen 1963-1991, 24.-26. April 2003, Akademie der Künste Berlin (Hanseatenweg). Gäste u.a.: Christoph Schlingensiefel, Jürgen Kuttner und Jörg Buttgerit*